

Sigrid Weigel

HEINRICH HEINES BRIEFE AUS
BERLIN – GROSSSTADT-FLANERIE AM
URSPRUNG DER MODERNE

Die »Assoziationen der Ideen«, die der durch die Straßen Berlins schlendernde 24jährige Heinrich Heine 1822 zu Papier brachte und als Korrespondenzartikel im (heimischen) *Rheinischen Feuilleton* publizierte, bilden eine Frühform der Flaneur-Literatur. Zwei Jahrzehnte später wird der inzwischen im Pariser Exil lebende Schriftsteller diese Urform literarischer Moderne in seinen *Lutetia*-Artikeln aus der *Hauptstadt des 19. Jahrhunderts* (Benjamin) zur Meisterform entwickelt haben: Berichterstattung aus der europäischen Metropole, in der die schärfsten politischen Beobachtungen und die subtilste Zeitkritik im Detail stecken. Anders gesagt: Systematik »ist der Würgeengel aller Korrespondenz«. Doch vorläufig steckt alles noch in den Anfängen.

Berlin mutiert gerade von einer preußischen Residenzstadt zur Großstadt (mit in den 1820er Jahren um die 200.000 Bewohnern) und zur deutschen Kulturmetropole. Aus den Anfangsgründen des Feuilletons gestaltet sich unter Mitarbeit zahlreicher Schriftsteller – unter strengen Zensurbedingungen – ein Streitbares Rezensionswesen, aus dem die Gattung der Musik- und Literaturkritik entsteht. Der erst 1810 errichteten Universität gelingt es, viele Köpfe zu versammeln, die deutsche Geistesgeschichte schreiben werden, und jene Gelehrtenkultur auszubilden, die bis heute das Idealbild der »Humboldtschen Universität« ausmacht. Und der in Düsseldorf geborene Student der Rechte Heinrich Heine, der in »der gelehrten Karawanserai zu Berlin« (*Stadt Lucca*) vier Semester studiert, vom Frühjahr 1821 bis zum Frühjahr 1823, besucht nicht nur die Vorlesungen der bedeutendsten Köpfe – u.a. hört er Recht bei von Savigny, »die Philosophie an der Quelle, im Hörsaal Hegels« (*Über Polen*), klassische Philologie bei August Boeckh, Sprachgeschichte bei Franz Bopp, Geschichte bei von Raumer –, hier gewinnt er auch als Schriftsteller ein öffentlich beachtetes Profil. Denn neben Rezensionen, Korrespondenzartikeln und Gedichten, die in Zeitungen und Zeitschriften gedruckt werden, erscheinen 1822 sein erster Band *Gedichte* und 1823 ein Band mit *Tragödien, nebst einem lyrischen Intermezzo* (*Almansor, William Ratcliff, Lyrisches Intermezzo*). Doch damit nicht genug.

Die Berliner Jahre sind für Heine ungeheuer dicht und produktiv. Neben dem breit gefächerten Studium besucht er Opern-, Theater- und Konzertveranstaltungen, hört sich Predigten von Schleiermacher an, frequentiert die Caféhäuser in Ber-



Heinrich Heine. Zeichnung von E. Mandel nach F. Kugler, um 1829.

lin-Mitte, beobachtet die Börse und die politischen Eruptionen in der näheren (Polen) und weiteren Ferne (Griechenland) ebenso wie deren Widerhall in den Vorstellungen größerer und kleinerer Geister vor Ort, die das Griechenland der zeitgenössischen Freiheitskämpfer mit den Antikenbildern verwechseln, die sie aus Schulbüchern und den klassischen Texten kennen. Und Heine gewinnt Einblick in die intellektuelle und künstlerische Szene Berlins, sei es im Haus der Gebrüder Veit oder im Kreis um E.T.A. Hoffmann und Grabbe. Die bedeutsamsten und bleibendsten Erfahrungen der Berliner Jahre sind für Heine zweifellos sein Zutritt zum Salon von Rahel und Karl August Varnhagen von Ense – nicht nur, weil die würdigen Rezensionen K. A. Varnhagens seinen Büchern die nötige Aufmerksamkeit verschaffen, sondern mehr noch, weil er in Rahel eine Wahlverwandte gefunden hat, die er zeitlebens als »geistreichste Frau des Universums« verehren wird – sowie seine Mitarbeit in dem von Eduard Gans geleiteten *Verein für Kultur und Wissenschaft der Juden*, den Anfangsgründen einer Wissenschaft vom Judentum, deren nicht unproblematische Stellung zwischen Lehre und Historisierung noch jüdische Denker des 20. Jahrhunderts (wie etwa Gershom Scholem) umtreibt.

Hegels Hörsaal, Rahels Salon und der Verein bilden ein Dreieck, in dem sich Heines Auseinandersetzung mit der jüdischen Emanzipationsgeschichte und mit der Säkularisierung abspielt: mit der Dialektik von Universalität und Partikularität, von Tradition und Reformjudentum, von Konversion und Assimilation. Doch die ganz eigene, ebenso passionierte wie von historisch-philosophischem Studium gesättigte Tonlage, die Heines Stimme im Chor der modernen Literatur und der jüdischen Intellektuellen auszeichnet, verdankt sich einer besonderen Erfahrungssituation. Denn die Begegnung mit den drei genannten, nahezu prototypischen kulturgeschichtlichen Orten findet inmitten einer Topographie statt, in der die Signatur des 19. Jahrhunderts erkennbar wird. Inmitten der Hauptstadt der preußischen Restauration machen sich dennoch die Anzeichen der Moderne bemerkbar. Als Vorläufer von Sigmund Freud und Walter Benjamin zugleich schreibt Heine den Träumen dabei eine historisch-diagnostische Qualität zu: »Mein großer Lehrer, der selige Hegel, sagte mir einst: ›Wenn man die Träume aufgeschrieben hätte, welche die Menschen während einer bestimmten Periode geträumt haben, so würde einem aus der Lektüre dieser gesammelten Träume ein ganz richtiges Bild vom Geiste jener Periode aufsteigen.« (Lutetia)

Heines *Briefe aus Berlin* zeichnen die Signaturen seiner Zeit in feinen Strichen und in scheinbar leichtfüßiger Ironie, ähnlich dem Schlenderschritt des Flaneurs, auf. So etwa wenn er *en passant* eine signifikante Konstellation herstellt, die aus dem – scheinbar zufällig – entstandenen Zusammenhang von »zwei Neuigkeiten« entsteht: dem »neu aufgewärmten Projekt der Judenbekehrung« und der »neuen Börsenhalle«. Deren Symptomatik ist entsprechend vorbereitet durch eine Passage, in der Heine die entstehende ökonomische Kultur als eine Art Religion bewertet, in der die Ausstattung der Kaufmannswelt – Comptoir, Warenlager, Kredit, Börsenglocke – den Status von Kultobjekten erhält. Die Komposition dieser Passagen macht deutlich, daß der assoziativen, flanierenden Schreibweise durchaus eine

systematische, geschichtsphilosophisch reflektierte Beobachtung zugrundeliegt. Auch die Anekdote verrät bei Heine mehr, als sie vorgibt – und der Zensor in ihr sehen sollte. Was auf den ersten Blick wie eine Form von Klatsch erscheint, entpuppt sich der genaueren Lektüre als allegorische Sozialdiagnose. So etwa das Doppelporträt der beiden Cafés: des *Café Royal*, das für die Melancholie einer untergehenden königlichen ›Geschmacks‹-Kultur steht, und des *Café de Commerce*, in dem Heine den Schein bürgerlicher Verheißungen verkörpert sieht – »Eine Sonne steht über diese Paradiesespforte. Treffendes Symbol!« –, deren materielle Kultur jedoch nicht in der Lage ist, den geweckten Heißhunger zu stillen: »nicht selten ist der Braten alt und zähe«.

Geographisch spielt sich all dies in konzentrischen Kreisen um die Jägerstraße ab: (1) in dem engeren Kreis, den Heines Wohnorte während der zwei Berlinjahre bilden: Behrenstr. 71, Mauerstr. 51, Taubenstr. 32, mit zwei Ausbuchtungen durch kurze Aufenthalte Unter den Linden 24 und Neue Friedrichstr. – das ist die Topographie der kleinen Straßen mit Ambitionen: »die ›letzte Straße‹ will jetzt Dorotheenstraße heißen«; (2) in dem größeren Kreis, den Heine mit seinen Wegen über die großen Boulevards zeichnet, zwischen »den Linden«, dem Schloßplatz und dem Gendarmenmarkt – das ist die Topographie des Ancien Régime, »hier drängt sich Prachtgebäude an Prachtgebäude«: Universität, Opernhaus, Palais, Akademie, Brandenburger Tor – eine Topographie, die in Form von jedermann zugänglichen Straßen zugleich ein Aufenthaltsort der Habenichtse ist: »Wie mancher läuft hier herum, der noch nicht weiß, wo er heute zu Mittag essen kann!«; (3) in den darum liegenden Kreisen jenseits des Brandenburger Tors auf der einen Seite und beginnend mit dem Alexanderplatz und darüber hinaus auf der anderen Seite – das ist die Topographie der Volkskultur, wo man schon damals auf Persönlichkeiten hoffte, die »die Bühne und die Ökonomie ganz genau« kennen.

Der Autor erweist sich in den *Briefen aus Berlin* nicht nur als früher Künstler der Flanerie als Form moderner, assoziierender, schlendernder Kulturkritik und damit als genialer Protagonist einer öffentlichen Kultur. Er präsentiert sich zugleich als Analytiker einer prekären Dialektik demokratischer Öffentlichkeit, die jener Logik geschuldet ist, mit der alles zum Gegenstand eines Parteienstreits wird und »erstaunlich viele Meinungen ins Blaue hinein rasonieren«. Die an der Oberfläche trivial erscheinende Geschichte über Carl Maria von Weber und Spontini wird derart lesbar als Fallgeschichte über die Art und Weise, in der der »Lärm« dieses Opernstreits das Erregungspotential einer kulturpolitischen Kontroverse zum Ausdruck bringt, die sich als »Parteikampf in der Musik« formiert – und den ›Wettstreit der Künste‹ ersetzt. Die politische Befreiung von der Napoleonischen Besetzung im Geist der Befreiungskriege hat in eine andere Besetzung geführt, in die Besetzung der öffentlichen Kultur durch die Gefühle, die Sehnsüchte und Wünsche, die Ängste und Ressentiments der sogenannten Masse, des »sentimentalen Barbiergesell« oder des »ehrgeizigen Laufjungen«.

Heines *Briefe aus Berlin* beschreiben eine Momentaufnahme aus der Geschichte der Öffentlichkeit, als sich die öffentlichen Plätze und Straßen, die Caféhäuser und Zeitschriften zu Schauplätzen der Verhandlungen über eine Öffentlichkeit im poli-

tischen Sinne etablierten. Anhand der Berichte über »Fonks Prozeß« karikiert Heine z.B. das seinerzeit verbreitete Ressentiment gegenüber der – in den damaligen deutschen Ländern erst punktuell eingeführten – öffentlichen Gerichtsbarkeit, mit deren Hilfe Willkürurteile »hinter verschlossenen Türen« durch eine forensische Dramaturgie abgelöst wurden, die eine durchschaubare und überprüfbare Prozedur der Prozeßführung in Form mündlicher Anklage und Verteidigung vorschreibt. Bei diesem »Thema der öffentlichen Unterhaltung« geht es um nichts weniger als den *Code Napoléon* – Dreh- und Angelpunkt in Heines eigener Erfahrungsgeschichte der »Befreiung« der Rheinlande von der Napoleonischen Besetzung. Und so formuliert der im Rheinland aufgewachsene Heine, von dem auch das Bonmot überliefert ist, daß er bei Gelegenheit der Niederlage Napoleons ein Preuße wurde, ironisch: »Man mißgönnt« das rheinische Gerichtsverfahren »den Rheinländern, und möchte sie gern *erlösen* von diesen »Fesseln der französischen Tyrannei.« Dabei bedeutet »ironisch« keineswegs, wie oft angenommen, daß »es nicht so gemeint« sei, im Gegenteil: Die Ironie ist ein Ausdrucksmodus zur Formulierung einer Aussage, die anders nicht möglich wäre, weil sie entweder durch Konsensbildung tabuisiert oder durch Zensur untersagt ist. Die »Befreiung« zum Preußen wird damit als »Erlösung« von einzelnen Bausteinen aus der Emanzipationsgeschichte lesbar – ähnlich wie die Anekdote von Goethes Rückgabe des Frankfurter Bürgerrechts, durch das die Frankfurter Juden »jetzt schönere Aussichten zu dieser schönen Akquisition« haben, wie Heine gleichsam am Rande bemerkt. In welcher Weise die Tonlage der *Briefe aus Berlin* sich verändert hätte, wenn Heine sie nicht kurz vor, sondern *nach* dem für Juden signifikanten Datum der Rücknahme des sogenannten Judenedikts in Preußen geschrieben hätte, muß Spekulation bleiben. Einen Monat nach Erscheinen der letzten Folge seiner Briefe im *Rheinisch-Westfälischen Anzeiger* nämlich wird am 18. August 1822 in einer königlichen Kabinettsordre die zehn Jahre zuvor von Hardenberg verfügte Gleichstellung der Juden zurückgenommen. Das hieß für Heine: Ohne Taufe kein Zugang zu einem Lehramt an einer preußischen Universität. – Im September 1822 nimmt Heine erstmals an einer Sitzung des *Vereins für Kultur und Wissenschaft der Juden* teil, an dessen Arbeit er seither kritisch Anteil nimmt, auch wenn er seine aktive Mitarbeit bald wieder einstellen wird.

Postskriptum: Im Mai 1823 verläßt Heine Berlin, im Juli 1824 schließt er in Göttingen sein Studium mit einer Promotion zum Dr. jur. ab, im Juni 1825 läßt er sich taufen. Seine Versuche, sich in Hamburg als Advokat niederzulassen, scheitern ebenso wie seine Bemühungen um ein Universitätsamt in München. Im Februar 1826 schließt er mit dem Verleger Campe einen Vertrag über die *Reisebilder*. Nach der Pariser Julirevolution siedelt er im Mai 1831 als »freier Schriftsteller« nach Paris über. Seine dort entstehenden Schriften sind doppelt adressiert: einerseits *Französische Zustände*, gleichsam Briefe aus Paris, für das deutsche Publikum, andererseits Abhandlungen *De l'Allemagne* für die französischen Leser.

Impressum

Von der Jägerstraße zum Gendarmenmarkt
Eine Kulturgeschichte aus der Berliner Friedrichstadt

Herausgegeben von
Wolfgang Kreher und Ulrike Vedder
www.gwz-berlin.de

Redaktion
Ulrike Vedder,
unter Mitarbeit von Tobias Fuchs
www.zfl.gwz-berlin.de

Bildredaktion
Rebecca Glanz und Wolfgang Kreher,
unter Mitarbeit von Jana Wolf

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publi-
kation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gestaltung
Dorén + Köster, Berlin

Umschlag
Dorén + Köster, Berlin
unter Verwendung einer Photographie von Sabine Wenzel
aus dem Jahr 2005 und einer Zeichnung des Jägerhofes
aus dem Jahr 1690

Gesetzt aus
Scala Serif und Scala Sans, Entwurf Martin Majoor, 1991

Papier
GardaPat 13 Kiara

Lithos
Mega-Satz-Service, Berlin

Druck und Bindung
Druckerei zu Altenburg, Altenburg

© 2007 by Geisteswissenschaftliche Zentren Berlin und
Gebr. Mann Verlag, Berlin
www.gebrmannverlag.de

ISBN 10: 3-7861-2553-8
ISBN 13: 978-3-7861-2553-2

Von der Jägerstraße zum Gendarmenmarkt

Eine Kulturgeschichte aus
der Berliner Friedrichstadt

Herausgegeben von
Wolfgang Kreher und Ulrike Vedder

GEBR. MANN VERLAG · BERLIN